Her
Slg. Her
2315

c
2315

Dramatisches Sträußchen für das Jahr 1830.

Von

J. F. Castelli.

Fünfzehnter Jahrgang.

Wien.
Gedruckt und im Verlage bei J. B. Wallishausser.

Meinem bewährten Freunde

Joseph Ritter von Seyfried,

Canzleydirektor und Oekonomierath des k. k. Hofoperntheaters,

aus inniger Zuneigung gewidmet

von dem Verfasser.

Die schreiten auf denselben Wegen
Und ringen nach demselben Ziele,
Steh'n meist mit feindlichem Gefühle
Sich auf dem Feld der Kunst entgegen;

Doch wir, seit unsern Jünglingstagen,
Wir haben ohne Neid und Grollen
Befördert stets uns unser Wollen,
Erleichtert uns das kühne Wagen.

Damit die Welt dieß mög' erkennen,
Will ich als öffentliches Zeichen
Dir dieses kleine Sträußchen reichen,
Und es nach Deinem Namen nennen.

Wien im September 1829.

J. F. Castelli.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Die
in ein Weib verwandelte Katze.

Operette in einem Akt.

Nach

dem Französischen

der Herren Scribe und Melesville.

Das Sujet, welches dieser Operette zum Grunde liegt, ist von Critikern bey Gelegenheit, als dasselbe nach der Holtey'schen Bearbeitung gegeben wurde, vielfach getadelt worden. Nichts desto weniger halte ich dafür, daß die Handlung, wie ich sie verstanden und auch sie auszuführen mich bemüht habe, als eine gelungene Parodie romantischer Schwärmerey zu betrachten sey. Ich stehe daher nicht an meine Bearbeitung dem Drucke zu übergeben, und glaube, daß, wenn sich eine Sängerinn findet, die zugleich so viel Schauspielerinn ist, um der Rolle der Mimi den wahren Ton und Anstrich der Parodie zu geben, sich ein Componist immer an die Operette wagen könne, und dieselbe nicht mißfallen werde.

J. F. Castelli.

Personen.

Guido, Sohn eines Triestiner Kaufmanns.
Marianne, seine Haushälterinn.
Mimi, Guido's Katze.
Digedi-Dagedi, ein indianischer Gaukler.

(Die Scene ist zu Biberach in Schwaben.)

NB. Die Rolle der Mimi gebührt einer Schauspielerinn, welche das naive Fach gibt, und klein und schmächtig ist.

(Die Bühne stellt ein Gemach bey Guido vor. Im Hintergrunde eine Alkove mit einem etwas erhabenen Fenster, bey welchem ein Ruhebett, mit Vorhängen verdeckt, steht. Zur Rechten des Zusehers ein Tisch, worauf ein Kästchen von mittlerer Größe steht. Ueber dem Tische hängt ein Vogelbauer an der Wand. Zwey Seitenthüren, wovon jene rechts den allgemeinen Eingang bildet, jene links in ein anderes Gemach führt.)

Erster Auftritt.

Marianne (allein).

Sie sitzt am Tische und strickt, auf ihrem Schooße liegt eine weiße Katze, schlafend.)

Der Herr kommt noch nicht. — Seit diesem Morgen läuft er im ganzen Städtchen herum, und gewiß wieder umsonst, darauf möcht' ich wetten. — Armer Herr! Der liebenswürdigste junge Mann im ganzen Lande, so lieb, so brav — lieber Himmel! was hatte

der Mann für gute Freunde, als er noch gute Tafeln gab, und jetzt — (bläst durch die Finger) fort sind sie. Von allen denen, die bey uns gespeist haben, blieb uns niemand treu, als da (auf die Katze zeigend) unsere kleine Mimi. — Du armes Mauzchen! (Die Katze streichelnd.) Von dir werd' ich mich wohl auch noch trennen müssen — die Köchinn des Herrn Rathes hat mir schon drey Gulden für dich geboten. Drey Gulden — es ist himmelschreyend! Der Balg allein ist so viel werth, und dann erst ihr Charakter! — Drey Jahre haben wir sie nun schon, und sie hat mich noch nicht ein einzigesmahl gekratzt — sie zieht die lieben Krallen ein, was sie nur kann, besonders wenn der Herr mit ihr spielt — und dennoch werden wir sie weggeben müssen, ihretwegen selbst, denn bald wird nicht mehr so viel da seyn, um uns selbst zu ernähren. — Ach! das ist schlimm. Die Katzen sind noch meine einzige Freude, und seit dem Tode meines lieben Mannes hab' ich mir keine andere Passion vorzuwerfen.

Nro. 1. Lied.

(Indem sie die Katze auf ihrem Schooße streichelt.)

Etwas muß der Mensch stets lieben,
Wenn er pilgert auf der Welt;

Immer muß er etwas haben,
D'ran er sich mit Neigung hält.
Einstens mit achtzehn Jahren,
Da meine Wangen noch rosig waren,
Liebt' ich — noch denk' ich es gern —
Junge und schöne Herrn,
Und es schlug mir im Mieder,
Und sie liebten mich wieder.
Aber die Rosen verblichen,
Und die Verehrer entwichen. —
Da liebt' ich später sodann
Meinen seligen Mann,
Liebte ihn redlich und treu,
Höchstens noch Einen dabey; —
Als auch dieser mußte zahlen
Seine Schuld an die Natur,
Liebt' ich dann, und lieb' noch immer
Kleine hübsche Kätzchen nur.
Freylich sind es falsche Thiere,
Aber darum liebe ich
Sie noch mehr, denn sie erinnern
An meine einstigen Liebhaber mich.

(Nach geendigtem Liede steht Marianne auf, und legt die schlafende Katze auf das Ruhebett, deren einen Vorhang sie aufzieht, und dann wieder schließt, damit

die Katze nicht von den Zusehern gesehen wird. — Es wird von Außen geklopft).

Ach, das ist der Herr! — Ich darf ihm nichts davon sagen, daß ich die Mimi verkaufen will; denn er hat das Thierchen gar zu gern.

Guido (von außen).

Marianne! Marianne!

Marianne (öffnend).

Da bin ich schon.

Zweyter Auftritt.

Guido. Marianne.

Guido.

Ich dachte schon, auch meine gute Marianne würde mir nicht öffnen.

Marianne.

Ey nicht doch! — ich trug nur Mimi auf das Ruhebett, und das that ich hübsch langsam, um sie nicht zu wecken.

Guido.

Das gute Thierchen schläft also? Es thut wohl daran. Im Schlafe allein ist man noch glücklich — wenigstens sieht man die betrügerischen Menschenlarven nicht.

Marianne.

Ach du lieber Himmel, Sie sind ja ganz erboßt! Haben Sie von den Gläubigern Ihres Vaters nichts erhalten?

Guido.

Nichts. Der Eine wollte mich nicht kennen, der Andere ließ mich gar nicht vor, der Dritte — ha, ha, ha! ein recht komischer Kerl — sagte mir geradezu, wo nichts ist, da sey nichts zu holen. Mehrere waren ausgefahren; denn seit sie zu Grunde gegangen sind, halten sie Equipage.

Marianne.

Und Sie, armer junger Herr, kamen zu Fuße hieher.

Guido.

Und werde wohl auch so wieder abmarschiren müssen.

Marianne.

Was nützte es Ihnen also in dieses Land zu kommen?

Guido.

Viel! — Reisen bilden den Menschen.

Marianne.

Verzeihen Sie mir, aber die Ihrigen lehrten Sie nur —

Guido.

Sag's heraus, alte Marianne, sag's nur heraus! — lehrten mich dumme Streiche machen. Nun ja, mag seyn, der Nutzen steckt aber noch verborgen, man sieht ihn nur nicht gleich. Nach Leipzig ging ich, um dort zu studieren, und — ich studierte zwar nicht, aber ich las den Werther und den Faust, und exaltirte so meine Ideen, und lernte die Literatur kennen. Dann ging ich nach Stuttgard, und eine hübsche, junge Balletänzerinn stahl mir mein Herz. Marianne, du weißt wie sie tanzte?

Marianne.

Ja, und Ihre Thaler tanzten auch.

Guido.

Dadurch lernte ich die Weiber kennen. Endlich hier in Biberach, woher ich kam, um noch einige Trümmer meines väterlichen Vermögens zu retten, erschienen mir viele gute Freunde, welche mir den Ueberrest meiner Erbschaft verzehren halfen, und mir dann die Thüre vor der Nase schlossen — dadurch lernte ich das menschliche Herz kennen. Siehst du Marianne, daß ich was gelernt habe, worüber beklagst du dich also?

Marianne.

Darüber, daß Sie nichts thun wollen, um sich

aus Ihrer unglücklichen Lage zu reißen. Warum schreiben Sie nicht an Ihren Onkel?

Guido.

Nenne mir seinen Namen nicht mehr! Er war es, der meinen Vater zu Grunde richtete — er ist jetzt todt, der Himmel lasse es ihm nicht entgelten!

Marianne.

Aber Ihre Cousine, mit der Sie einst erzogen wurden, und die das Unrecht ihres Vaters wieder gut machen, und Ihnen ihre Hand reichen wollte — Sie haben sich ihr ja nicht einmal persönlich gezeigt.

Guido.

Und werd' es auch nie thun.

Marianne.

Und warum, wenn ich fragen darf?

Guido.

Erstens, weil ich seit meiner verrathenen Liebe zu der Tänzerinn alle Weiber hasse, und dann —

Marianne.

Dann?

Guido.

Weil ich eine andere Leidenschaft im Busen trage.

Marianne (erschreckt).

Eine andre — und nicht für ein Weib? — Und wofür denn?

Guido.

Das wirst du nie erfahren, — du nicht — und Niemand sonst; ich bin mir ja dessen selbst kaum bewußt, ich mag nicht davon reden, nicht daran denken. Still, still!

Marianne.

Das muß ja etwas Schreckliches seyn.

Guido.

Schrecklich? Ja wohl — so schrecklich, daß, wenn es zum Beyspiel möglich wäre in dich verliebt zu seyn, Marianne, es dagegen noch gar nichts wäre.

Marianne.

Was soll ich davon denken?

Guido.

Kein Wort mehr. Hier sind nur zwey Fälle möglich entweder du verstehst mich, Marianne, und dann verstehst du mich auch; oder du verstehst mich nicht, und dann verstehst du mich wieder; denn ich verstehe mich selbst nicht.

Marianne

(die Hände über den Kopf zusammenschlagend).

O du mein lichtblauer Himmel! der liebe junge Herr, er hat den Verstand verloren, er redet im Wahnsinn.

Guido.

Schrey nicht so, Marianne! Laß mich nun allein, damit ich meine Melancholie, meine Sehnsucht nähren kann.

Marianne.

Nähren Sie sich, wenn Sie etwas haben — ich habe nichts.

Guido.

Gar nichts?

Marianne.

Ja, mir scheint das wenigste Nichts ist auch schon gar nichts.

Guido.

Und für uns alle Beyde nicht mehr?

Marianne.

Nicht mehr als nichts.

Guido.

Nun in's Himmelsnamen! Der Mensch kann sich trösten, er kann die Philosophie zu Hülfe nehmen, aber das arme Thier — Sieh nur zu, Marianne, daß du etwas für die arme Mimi bekommst.

Marianne

(nimmt einen Armkorb).

Ich will sehen. (Für sich.) Sein gutes Herz offenbart sich doch immer. Ich muß nur gehen, und mit

der Köchinn des Rathes den Handel abschließen. Haben wir das Kätzchen so lange ernährt, so soll es jetzt auch uns ein paar Tage Nahrung geben.

(Sie geht ab.)

Dritter Auftritt.

Guido (allein).

(Mit starken Schritten auf- und abgehend).

Ja, ich hasse die Menschen überhaupt, und die Weiber insbesondere; und ist noch ein Fünkchen Liebe in meinem Busen, so soll sie sich zu andern Gegenständen hinneigen.

Nro. 2. Arie.

Die Blumen will ich lieben,
Die heitern Kinder der Flur,
Sie wachsen, blühen, duften,
Und folgen der Natur.
Die Rose kann nicht lügen,
Und wenn sie dich auch sticht,
Du kannst die Dornen sehen,
Verborgen sind sie nicht.

Die Sterne will ich lieben,
Am hohen Himmelszelt,

Die diamantnen Lichter
Im Dunkel dieser Welt.
Sie wandeln ihre Bahnen,
Gehorchend dem Geschick,
Und macht der Tag sie untreu,
Die Nacht bringt sie zurück.

Die Thiere will ich lieben,
Dem Menschen treu gesinnt,
Die, wenn er selbst sie schlaget,
Ihm zugethan noch sind.
Lehrt auch Instinkt sie beißen,
So schmerzt ja nur die Hand,
Das Herz — das Herz verwundet.
Der Mensch nur durch Verstand.

Ja, du hattest Recht, Pygmalion, einen Stein zu verehren, zu lieben, er ist nicht kälter als das Menschenherz. (Er nähert sich dem Ruhebette, und zieht einen Vorhang auf.) Das Kätzchen hier, man legt ihm Falschheit bey, und doch, da alle meine Scheinfreunde flohen, wich das Kätzchen nicht von mir. — Die kleine Mimi sieht mich oft so freundlich an, als wollte sie sagen: ich bin nicht böse, ich kratze dich nicht! — Still, man kommt. (Er zieht den Vorhang wieder zu.)

Vierter Auftritt.

Guido. Digedi-Dagedi.

Digedi.

Er ist allein, desto besser! (Laut.) Seyn du Guido, der jung Mann, wo der alt Mann ist gewesen in Trieste?

Guido.

Der bin ich. — Aber mein Herr, man tritt nicht so holterpolter bey den Leuten ein, die man nicht kennt.

Digedi.

Sey still — wird bald seyn gemacht bekannt — du wirst haben Freude mein Sohn, daß ich bin da — du sehen wohl aus mein Gewand, daß ich nicht seyn Europa — bin ick Indien. Dein Vater hat gemakt Handel mit indien Compagnie, mit mein Leutlanzen.

Guido (für sich).

Ich merke schon wo das hinaus will, gewiß noch ein verspäteter Wechsel, den ich bezahlen soll. (Laut.) Mein Herr, ich habe auf den Handel mit Menschen, und vor Allem auf die Menschen vom Handel Verzicht geleistet — und wenn Sie kommen um Geld zu holen —

Digedi (zieht eine Börse heraus, und hält sie ihm vor).

Holen? No nó! geben ick, ja — hier ist hundert Dukat.

Guido.

Was sagen Sie da? Ist's Wahrheit? — Mit wem hab' ich die Ehre zu sprechen? (Biethet ihm einen Stuhl.) Wollen Sie sich nicht niederlassen?

Digedi.

Der Person, der mick schicken, er wollen nickt seyn gewußt — er ist Schuldner von Alte, er ist Indien! wie ick.

Guido.

Schön, schön! (Für sich, indem er die Börse nimmt.) Das ist wohl ein Geld, das mir aus der andern Welt kommt. (Er legt die Börse in das Kästchen, das auf dem Tische steht.) An Platz dafür fehlt's hier nicht. (Zu Digedi-Dagedi.) Sie sind also ein Indianer, wie gefällt's Ihnen in Europa, und in Deutschland, und namentlich hier in Schwaben?

Digedi.

Der Mensch seyn ein Reisen. Ick seyn gebärt in Caschemir, mein Vater waren Bonz von dritten Klasse, hat mick bringen in Tempel von Candabar —

Guido.

Ah, Sie haben den Tempel von Candabar gesehen? (Er küßt ihm die Hand voll Ehrfurcht.)

Digedi.

Ja, aber der Lust zu Reisen hat mich — wie sagt man — m'a pris?

Guido.

Ergriffen.

Digedi.

Vergriffen. Ich habe geschauen Frankreich, und Paris.

Guido.

Eine herrliche Stadt, nicht wahr?

Digedi.

Superb Stadt! wo ich war sterben mit Hunger, hätt' ich nicht brauchen Geschicklichkeit was hat in Indien. Ich hab' machen Digedi-Dagedi a little ramesan! (Er macht mit den Händen Gebärden, als ob er mit Kugeln spielte.) Hab Kugel spielen, und Messer werfen — und Becher spielen — und Degen schlucken — und da is ganz Paris komm zu mir, und hat bringen Geld. Ick aben den Leuten wahrsagen und falsch sagen — und wann ick hab Zeit haben ick studieren den großen Buch von Brama, und haben lernen von Verwandlung der Seel.

Guido.

Verwandlung der Seelen?

Digedi.

Das ist groß Glauben in Indien. Du weiß nichts von Seelenwandlung? Du lernen!

Nro. 3. Duett.

Digedi.

Wann der Menschen sterben,
Wann er waren brav,
Oder schlechten Kerl,
Wird er Bär, Pferd oder Schaf.

Guido.

Eine schöne Lehre,
Leichtlich zu verstehn;
Kann in jedem Thiere
Also meines Gleichen sehn.

Digedi.

Schau mick an — bey meiner Seel,
Ick war einst —

Guido.

Was?

Digedi.

Ein Kameel.

Guido.

Ein Kameel?

Digedi.

Ja, dann ein Affe,
Später wurd' ich zur Giraffe.

Guido.

Ach mein Herr, das glaub' ich schon,
Etwas sieht man noch davon.

Beyde.

O der schönen Lehre,
Bildet Euch was ein!
O der großen Ehre
Einst ein Thier zu seyn!

Digedi.

Laß dick recht betrachten,
Was du für ein Thier
Einst schon bist gewesen,
Will ick sagen dir.

Guido

(stellt sich vor ihn hin).

Nun?

Digedi

(nimmt ihn bey beyden Händen, und betrachtet ihn).

Du seyn gewesen, Sohn —

Guido.

Was denn, Freund?

Digedi.

Ein Papillon.

Guido (lächelnd).

Ach, noch kommt von jener Zeit
Meine Flatterhaftigkeit.

Digedi.

Später bist — ick kann es lesen —
Später bist ein Bock gewesen.

Guido.

Darum zog mein Herz mich hin
Auch zu einer Tänzerinn.

Digedi.

Dann du warst in deinem Lauf
Gar ein liebes Schaf darauf.

Guido.

Darum ließ ich fürchterlich
Von den Freunden scheren mich.

Beyde.

O der schönen Lehre!
Bildet Euch was ein,
O der großen Ehre
Einst ein Thier zu seyn.

Guido.

Lieber Himmel, weil Sie ein gar so gelehrter Mann sind, so möchte ich Sie wohl um etwas fragen.

Digedi.

Reden du, fragen!

Guido.

Sehen Sie, ich besitze eine charmante, liebe, kleine Katze, eine veritable Angora-Katze.

Digedi.

Ick weißen, ick kennen — ick gesehen der kleiner Katzen öfters auf der Armen der großen Katzen Marianne.

Guido.

Nun wohl; was halten Sie von dem Thierchen? was kann es einst gewesen seyn, was kann es noch werden?

Digedi.

Ja, laß mick sehen nock einmal der Katze, dann ick will sagen dir.

Guido.

(öffnet den Vorhang.)

Hier sehen Sie, aber leise, das gute Thirchen schläft.

Digedi.

(besieht die Katze).

Schön! schön! Der Katzen wie sie der Kopf hat liegen auf der Pfötchen — und der Weißen von der Haut — und der Spitzbuberey, der herausschauen aus der Gesickt — Guido, Guido, der Katzenüberzug schließen ein ein schön Mädchen.

Guido.

Glauben Sie? — Ach ja, diese Metamorphose hab' ich wohl schon geahnet, darum war ich dem lieben Kätzchen auch so gut. — Ach theurer Freund, wissen Sie kein Mittel, diese körperliche Hülle von ihr zu nehmen? Das Mädchen wäre mir doch lieber als das Kätzchen.

Digedi.

Nu, wir wollen schauen. Du kannst wohl denken, daß ick war nickt umsonst im Tempel der Candabar, und daß ick aben gelernt viel Geheimniß. Da hab' ick zum Exempel ein Talisman, der die Seelenwanderung hervorbringt auf der Stelle. (Er zeigt ihm einen Ring.)

Guido.

Wär's möglich?

Digedi.

Man darf nur reiben dreymal, und dazu sprecken: Brama! Brama! Brama!

Guido.

O mein Freund, mein theurer Freund! leihen Sie mir den Talisman, alles was ich habe, steht Ihnen dafür zu Gebot.

Digedi.

Aber du haben ja nichts — unter zweyhundert Dukat hab' ich noch nie —

Guido.

Zweyhundert Dukaten? (Springt schnell zum Kästchen, und nimmt die früher hineingelegte Rolle heraus.) Hier sind indessen hundert, die andern hundert bleib' ich schuldig, ich gebe Ihnen einen Schuldschein, ich verschreibe Ihnen mein ganzes künftiges Glück.

Digedi.

Ah, das geht überall aus und nirgend an! — Wenn du macken all dein Geschäft so, mein Sohn —

(Er schüttelt den Kopf.)

Guido.

Geben Sie mir nur den Ring!

Digedi.

Da haben du. (Guido will schnell damit zum Ruhe-

bett eilen, er hält ihn zurück.) Aber halt! halt! Hören du mick nock. Guido nehmen dick in Ackt — du wissen nicht was du wünschen, und du bereuen vielleicht bald, was du gethan. Ick dick bitten, laß der Katzen seyn der Katzen, denke was Brama sagen:

Wenn dir's auch nicht gefällt,
Du unzufrieden bist,
Veränd're Niemand auf der Welt,
Laß Jeden wie er ist.

Guido.

Ey, das sey meine Sorge, laß mich nur.

Digedi (im Abgehen).

Noch einmahl, Guido:
Veränd're Niemand auf der Welt,
Laß Jeden wie er ist.

(Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Guido (allein).

Nro. 4. Recitativ.

Der Talisman, er ist in meiner Hand,
Wär's Wahrheit — wär' es Scherz?

Es widerstrebet der Verstand,
Und doch pocht gläubig dieses Herz.
Versuchen will ich's doch, es sey,
Verloren ist ja nichts dabey.

Ariette.

Brama! Brama! Brama!
Höre du mein Fleh'n!
Lasse die Verwandlung,
Lasse sie gescheh'n! —
Aus den grünen Aeuglein
Mache Aeuglein blau;
Forme wellenförmig
Ihrer Glieder Bau;
Aus dem lieben Kätzchen
Mach' mir eine Frau.
Brama! Brama! Brama!

(Er reibt den Ring — in diesem Augenblicke öffnen sich die Vorhänge des Ruhebettes mit einem Paukenwirbel.)

Sechster Auftritt.

Guido.

(Ein junges weiß gekleidetes Mädchen, welches man schlummernd auf dem Ruhebette liegen sieht.)

Guido

(ganz erstarrt hinblickend).

Bey meiner armen Seele, es ist gescheh'n — da liegt sie!

Mimi

(erwacht, reibt sich die Augen, und befühlt ihren Kopf).

Wo bin ich? Welch ein neues Leben! — (Sie setzt sich auf, blickt um sich, dann versucht sie es auf den Füßen zu stehen.) Ha! was ist das? Ich kann aufrecht steh'n — ich bin erhoben von der Erde. (Sie thut furchtsam einige Schritte vorwärts, hält in der Mitte der Bühne an, schüttelt das Köpfchen nach Art der Kätzchen, dann streckt sie den Arm aus, und berührt ihn, als ob sie daran etwas suchen wollte.) Sonderbar! — Verschwunden — alles verschwunden!

Guido

(der allen ihren Bewegungen mit den Blicken folgt).

Ich wage es gar nicht mich ihr zu nähern, und ich weiß auch gar nicht, wie ich mit ihr sprechen soll.

Das Gesichtchen hat einige Aehnlichkeit mit dem vorigen, übrigens viel schöner, viel angenehmer. (Er ruft.) Mimi! Mimi!

Mimi.

Wer ruft mich? Ach es ist mein Herr: Guido!

(Sie läuft zu ihm, und reicht ihm die Hand.)

Guido.

Sie kennt mich, sie hat meinen Nahmen nicht vergessen. (Er faßt sie bey der Hand.) Du liebe Mimi!

Mimi (ihn betrachtend).

Welch ein Wunder! Ich gehe wie er, ich rede wie er — tausend bisher mir unbekannte Gefühle durchströmen meine Brust. (Deutet auf ihren Kopf.) Und hier, hier! (Deutet auf ihr Herz.) Und wieder da, da! — O Guido, wer bin ich denn?

Guido.

Das schönste was es auf der Welt gibt, ein Weib.

Mimi.

Ein Weib bin ich? Ah, das ist schön!

Guido.

Ich bat den Himmel darum, und er hat mir meine Bitte gewährt. Jetzt wollen wir auch recht glücklich mit einander seyn, alle deine Wünsche sollen erfüllt werden, was du verlangst sollst du haben. (Er sieht daß Mimi suchend um sich blickt.) Was suchst du

denn, liebe Mimi? was wäre denn das Erste, was du wünschest?

Mimi.

Ein Spiegel.

Guido.

Ach, nicht mehr als billig. (Geht zum Tische.) Für's Erste will ich doch meinen kostbaren Talisman aufbewahren.
(Er schließt den Ring in das Kästchen, welches auf dem Tische steht, und holt dann einen kleinen Spiegel.)

Mimi.

Ich bin so neugierig mich kennen zu lernen. (Heftig.) Nun, wo ist der Spiegel?

Guido

(reicht ihr denselben).

Hier.

Mimi (sieht hinein).

Ach, wie bin ich verändert! (Macht verschiedene Geberden.) Der Hals — und der Nacken — und die braunen Haare — bin ich's denn wirklich?

Guido (für sich).

O Weiber! die Koketterie fängt bey Euch mit dem Leben an.

Mimi

(wendet sich zu Guido).

Ich bin recht schön, nicht wahr?

Guido.

Charmant!

Mimi.

Das scheint mir auch, aber man kann sich doch irren.

Guido.

Das geschieht bey vielen Frauen. (Betrachtet sie mit verschränkten Armen.) Alle diese Reize sind mein Werk.

Mimi
(legt den Spiegel weg).

Wenn das der Fall ist, so dank' ich dir; aber warum hast du mich nicht größer gemacht?

Guido.

Da haben wir schon den Ehrgeiz! Vor Kurzem war sie kaum so hoch, (hält die Hände gegen die Erde) und jetzt kommen schon die Ideen von Größe.

Mimi.

Nur ein bischen größer, (stellt sich auf die Zehenspitzen) zum Beyspiel so. Geh', lieber Guido, erhebe mich noch ein wenig, das kann dir ja keine Mühe machen.

Guido.

Das kann ich nicht mehr; solche Arbeiten lassen sich nicht mehr verbessern.

Mimi.

Geh, du bist ungefällig.

Guido.

Und du unzufrieden.

Mimi

(hält ihm die Hand hin).

Verzeih', ich bin dir Dank schuldig.

Guido.

Und worüber beklagst du dich denn? Bist du jetzt nicht wieder was du einst warst?

Mimi.

Nein, ich war noch nie ein Weib — jetzt bin ich's zum Erstenmal.

Guido.

Du hast wohl die Erinnerung davon verloren.

Mimi.

O nein; ich erinnere mich recht wohl, daß ich Mehreres war. Höre nur:

Nro. 5. Duett.

Mimi.

Einst war ich eine Blume,
Und stand auf grüner Flur.

Guido.

Beneidenswerthes Schicksal,
Im Tempel der Natur!

Mimi.
Du irrst mein lieber Guido;
Es ist wohl keine Wonne,
Den ganzen Tag der Sonne
Und ihrem heißen Schein
So ausgesetzet seyn.

Guido.
Mag seyn mein Kind, mag seyn.

Mimi.
Da flehte ich zu Brama:
O Herr verwandle mich!
Da flog als eine Lerche
In blaue Lüfte ich.

Guido.
O göttliche Freyheit,
Zu flattern in Lüften,
Zu schwelgen in Düften,
Zu preisen den Schöpfer mit Melodey.

Mimi.
Halt Freund, nicht lange war ich frey.
Ein Netz ward mir gestellt,
Der Freye leichter fällt,
Ging unbedacht hinein.

Guido.
Mag seyn mein Kind, mag seyn.

Mimi.

Da flehte ich zu Brama:
O Herr verwandle mich!
Er würdigte mein Flehen,
Ein Bienchen wurde ich.

Guido.

O welch ein glücklich Loos,
Mit Nelken und mit Rosen
Im Morgenthau zu kosen,
Und Honig zu sammeln in ihrem Schoos!

Mimi.

Die Sommer, ach, entfliehen,
Die Rosen dann verblühen,
Der Winter, ach, ist lang,
Da ward mir Armen bang.
Ich fühlte neue Pein.

Guido.

Mag seyn mein Kind, mag seyn.

Mimi.

Da flehte ich zu Brama:
O Herr verwandle mich!
Er hörte meine Bitte,
Ein Kätzchen wurde ich.

Guido.

Das war wohl ein glücklich Loos.
Immer hab' ich dir geschmeichelt,

Immer wurdest du gestreichelt,
Ruhtest oft auf meinem Schoos.

Mimi.

Dennoch war's kein glücklich Loos;
Denn ich wollt' nach Art der Katzen
Dich, wenn du mir wohl that'st, kratzen,
Welches mich recht sehr verdroß.
Zu Brama fleht' ich wieder:
O Herr verwandle mich!
Er hörte meine Bitte,
Ein Weibchen wurde ich.

Guido.

Und jetzo sey zufrieden
Mit dem, was dir beschieden,
Nicht änd're mehr den Sinn;
Ich sage dir mein Schätzchen,
Ein Weibchen und ein Kätzchen,
Es geht auf Eines hin.

Mimi.

Will jetzo seyn zufrieden
Mit dem, was mir beschieden,
Nicht ändern meinen Sinn.
Bin jetzt ein hübsches Schätzchen,
Vielleicht geht Weib und Kätzchen
So fast auf Eines hin.

Guido.

Man kommt — das ist ohne Zweifel meine alte Haushälterinn, die soll nichts von deinem vorigen Stande erfahren.

Mimi.

Sey ruhig, ich werde schweigen.

Guido (für sich).

Sie kann schweigen! Nun, das hat sie noch vom Kätzchen; denn als Weib wär's ihr unmöglich.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Marianne (mit einem Handkorb).

Marianne (für sich).

Der Handel ist geschlossen, die Köchinn gibt mir drey Gulden dafür, und ein Pfund zusammengesammeltes Schmalz. (Laut und ganz erstarrt, indem sie umherblickt, und Mimi gewahr wird.) Himmel was seh' ich! Ein Frauenzimmer hier?

(Als Marianne eingetreten, hat sich Mimi Guido'n zur Rechten gestellt, und sich ihren Augen zu verbergen gesucht.)

Guido (leise zu Mimi).

Laß nur mich reden, Mimi. (Laut). Du bist sehr erstaunt, Marianne? — Dieses Frauenzimmer ist —

ist — die Tochter eines alten Freundes meines Vaters — welche so eben aus — aus — England ankommt.

Marianne

(welche indessen ihren Korb abgesetzt hat, Mimi betrachtend).

So? aus England?

Guido.

Ja, eine junge Lady. — Da auch ihr Vater gestorben ist, und sie keinen Freund, keinen Schützer, keinen Zufluchtsort hat, so wird sie bey uns wohnen.

Marianne.

Bey uns wohnen? O schön, schön! — Das ist ja etwas Funkelnagelneues.

Mimi

(leise zu Guido).

Die Alte bringt etwas zu Essen, siehst du? Milch — o, Milch ist gut. (Sie schleckt mit der Zunge an den Lippen.)

Marianne.

Bedenken Sie doch, Herr, Sie, der Sie allen Weibern ewigen Haß geschworen haben?

Guido.

Ja, den Tänzerinnen, aber diese hier macht eine Ausnahme. Sie ist die Sanftmuth, die Unschuld selbst.

Marianne.

Und kommt aus England über's Meer? Nun, mir ist's recht. (Sie setzt das Kästchen vom Tische weg, und breitet auf diesem alles zum Frühstück aus.) O ich merke wohl, wo das hinaus soll — der Herr sind meiner treuen Dienste müde, er bedarf einer jungen, rüstigen Wirthschafterinn — aber der Himmel behüt's, die Leute werden was Schönes davon reden, mit Fingern wird man auf die Lady (Sie spricht das Wort mit einem hohen a aus) zeigen, und auf den großmüthigen Beschützer auch.

Guido.

Wir werden zu antworten, und uns zu trösten wissen, nicht wahr, theure Freundinn?

Marianne.

Theure Freundinn auch schon? Nun das geht geschwind! (Leise zu Guido.) Herr, wäre das etwa die geheime Neigung, von der Sie mir diesen Morgen sagten?

Guido.

Ja, die ist's — das ist das Mädchen, dessen Anmuth, Grazie, feine Bildung und edle Sitten — Ach lieber Himmel! was thut sie denn? (Er blickt um, und sieht, wie Mimi, welche sich leise dem Tische ge-

nähert, den Finger in den Milchtopf gesteckt hat, und ihn jetzt zum Munde führt.)

Marianne.

Ist das die feine Bildung der noblen Lady? Ha, ha, ha!

Mimi.

O, die Milch ist gut.

Guido (zu Mimi).

Sie sind zerstreut wie es scheint, was thun Sie denn?

Marianne.

Das ist vermuthlich in England so Sitte.

Guido.

Setzen Sie sich hieher. (Er gibt Mimi ein Zeichen, sich ihm gegenüber zu setzen; schenkt ihr Milch ein, bröckelt ihr Brod darein, gibt ihr einen Löffel in die Hand, und zeigt ihr, wie sie die Milch essen soll. Mimi ahmt das Alles linkisch nach.)

Guido.

Welch ein Frühstück! — Marianne, wie hast du es denn angefangen, das Alles zusammen zu bringen? Du hattest ja keinen Kreuzer Geld.

Marianne (ärgerlich).

Ja wie hab' ich's angefangen! Ich mußte unser Kätzchen verkaufen, und erhielt dafür drey Gulden.

Guido.

Was? ohne mich zu fragen?

Marianne.

Wer lang fragt, geht weit irre, und (auf Mimi schielend.) Sie haben jetzt auf ganz andere Dinge zu denken. Ich habe die Katze an die Frau des Rathes verkauft, eine sehr empfindsame Frau, welche die Katzen lieb hat, es wird ihr gut gehen.

Mimi

(essend, für sich).

Mich verkaufen — das ist lustig!

Marianne.

Sie hat sie zur Unterhaltung ihres Sohnes gekauft eines jungen Menschen von achtzehn Jahren.

Mimi (für sich).

An einen jungen Menschen ? das laß ich noch gelten. (Sie trinkt heißhungerig aus der Untertasse.)

Guido

(der es bemerkt).

Nicht so, liebes Kind. (Er zeigt ihr, daß sie aus dem Becher trinken soll.) So — so! (Zu Marianne.) Nun, der junge Herr soll kommen, und soll sich das Kätzchen holen, (für sich) wenn er es noch erkennt.

Marianne (für sich).

Wie? er nimmt es so gleichgültig, und ich glaubte,

er würde dem Himmel den Boden ausschlagen. (Laut.) Aber wo ist denn das Thierchen? (Ruft.) Mimi! Mimi Mimi!

Mimi
(steht schnell auf).

Da!

Marianne.

Was ist das?

Guido
(nöthigt Mimi wieder auf den Stuhl).

Ey, sie zeigt dir an, daß sie das Kätzchen gesehen habe.

Marianne.

Wo denn? Vielleicht in meinem Arbeitskorb.

Guido.

Kann seyn, suche!

(Marianne nimmt ihren Arbeitskorb, ein Knaul von Wolle fällt heraus. Mimi, welche dieß sieht, verläßt den Tisch, läuft dem Knaul nach, und wirft es hin und her, wie es die jungen Kätzchen mit dem Pfötchen zu thun pflegen.)

Marianne (bemerkt es).

Himmel, was thut sie denn schon wieder? Ist das auch in England so der Brauch?

Guido.

Mimi! Mimi! was thust du denn?

Marianne

(reißt ihr das Knaul weg).

Das Knaul ist mein, das leid' ich nicht, Mylady.

Mimi

(stampft zornig mit dem Fuße).

Die böse Alte! keine Freude will sie mir lassen.

Guido.

Es ist auch wahr; laß ihr doch das Knaul, Marianne, was liegt denn daran?

Marianne.

An dem Knaul liegt viel. Aus der Wolle werden Strümpfe, (leise zu Guido) und Strümpfe brauchen wir.

Mimi

(ist indessen zum Käfig gegangen, worin sich Vögel befinden).

Ey daß sind schöne Thierchen! (Sie schlägt mit den Händen nach dem Käfig.) So appetitlich — wart, Vögelchen, wart!

(Sie schlägt den Käfig herab.)

Marianne (schreyt).

Barmherzigkeit! Gnade! Meine armen Kanarien,

und die vier Eyer — alles ist hin! das ist ja himmelschreyend.

Nro. 6. Terzett.

(Von dem Tonsetzer sehr parlant und im schnellen Tempo, vielleicht auch wie ein Canon zu halten.)

Marianne.

Nein das ist nicht zu ertragen!
Weist der Herr sie nicht von hier,
Wird bald Alles hier zerschlagen
Und verdorben seyn von ihr.
Keine Ruh' und Rast,
Alles angefaßt;
Sind das englisch feine Sitten,
Gott bewahre mich vor Britten!

Mimi.

Nein das ist nicht zu ertragen,
Jede Freude nimmt sie mir;
Darf nichts anzurühren wagen,
Werd' ich ausgezankt von ihr.
Ohne Ruh' und Rast,
Sie auf mich nur paßt.
Was sie früher gern gelitten,
Schimpft sie jetzt als böse Sitten.

Guido.

Nein das ist nicht zu ertragen,
Eine muß wohl jetzt von hier;
Werden niemahls sich vertragen,
Zanken, keifen für und für.
Hätte künftig fast
Keine Ruh' und Rast;
Doch Mimi muß ihre Sitten
Aendern, das wird nicht gelitten.

(Marianne geht sehr zornig ab.)

Achter Auftritt.

Guido. Mimi.

Guido (für sich.)

Nein, so wär's nicht auszuhalten, das darf ich gleich Anfangs nicht leiden.

(Er setzt sich zum Tische, und stellt sich böse.)

Mimi.

Bist du böse?

Guido.

Komm her, Mimi! (Mimi tritt näher.) Da komm her! (Sie tritt ganz uahe zu ihm.) Was hast du gethan? Warum ließest du die lieben kleinen Vögelchen nicht in Ruhe. Marianne liebt sie so sehr.

Mimi.

Mit der Alten ist's gar nicht auszuhalten, (sie schmeichelt ihm) und ich weiß gewiß, du wirst eine der ersten Bitten mir nicht versagen.

(Nimmt ihn bey der Hand.)

Guido (bey Seite).

Sie streichelt so süß mit ihrem Sammethändchen.

Mimi.

Guido, mein lieber guter Guido! Schicke Mariannen fort.

Guido.

Die gute alte Frau, die dich erzogen hat? Das kann ich nicht — du solltest sie lieben.

Mimi

(fährt mit ihrer Hand öfters hinter ihre Ohren).

Ich will sie ja lieben, aber zehn Meilen weit von mir entfernt.

Guido (für sich).

Ich kann ihr nicht den Willen lassen. (Laut.) Mimi, du hast nicht überdacht, was du von mir verlangst. Ich kann Mariannen nicht verlassen.

Mimi.

Nicht?

Guido.

Nein!

Mimi

(indem sie ihn mit ihrer Hand zornig auf seine hackt).

Böser Mensch! nun hab' ich dich auch nicht mehr lieb.

Guido

(indem er seine Hand besieht).

Die Sammetpfötchen kratzen schön! das Mädchen kann ihre angewohnten Manieren nicht ablegen. (Laut.) Pfui, Mimi, du hast mir weh' gethan.

Mimi.

Das ist recht, das freut mich! Rede gar nicht mehr mit mir, du bist undankbar für alle Zärtlichkeit, die man dir erweist.

Guido.

Schöne Zärtlichkeit! (Bläst seine Hand.)

Mimi.

Du glaubst es nicht? Hab' ich dir nicht schon geschmeichelt, wie ich noch ein Kätzchen war? Damahls war es bloßer Instinkt, jetzt — jetzt ist's Liebe.

Guido.

Wie? Wär's möglich? (Faßt sich, und stellt sich gleichgültig.) Sieh, Mimi, ich will glauben, daß du mich liebst, aber dann mußt du auch mir zu Liebe anders werden. Ich kann meinem Kätzchen Manches erlauben, was ich meiner Frau nicht gestatten würde.

Du hast Vieles von deiner vorigen Natur beybehalten, das mußt du ablegen.

Mimi (für sich).

Er ist nicht zufrieden mit mir. (Laut.) Nun wohl, ich verspreche dir meine Natur zu überwinden, so viel ich kann.

Guido.

Dann wirst du meine liebe Mimi seyn, und ich werde auch dir viel zu Liebe thun.

Mimi.

St! St! (Sie horcht.)

Guido.

Was ist's?

Mimi

(beugt sich mit dem Kopf und den Händen vor, wie ein Kätzchen, welches auf Etwas lauert).

Hörst du nichts?

Guido.

Was soll ich denn hören?

Mimi.

Ein Geräusch, dort beym Ruhebett.

Guido.

Ich höre nichts. — Denke, liebe Mimi, daß dein Glück auch das meinige ist.

Mimi (immer lauernd).

Das ist Eine!

Guido.

Und wenn ich von dir etwas wünsche, so geschieht es nur zu deinem Besten.

Mimi.

So schweige doch! (Sie schleicht leise gegen das Ruhebett.)

Guido.

Was hast du denn?

Mimi.

Ja, ja, das ist Eine — hörst du?

Guido.

Was ist's für Eine?

(Mimi schleicht sich dem Ruhebette immer näher, als sie demselben nah ist, stürzt sie plötzlich auf dasselbe los).

Guido.

Aber Mimi, ich bitte dich! (Sehr heftig). Willst du enden oder nicht?

Mimi.

Du hast dem armen Mäuschen Furcht eingejagt, darum hat es sich geschwind wieder versteckt. Es war so lieb, so lieb!

Guido.

Nein, das ist beym Himmel zu arg! Glaubt man mit ihr ein kluges Wort allein zu sprechen, so horcht sie auf die Mäuse unterm Ruhebett. (Sehr heftig.) Mimi! auf der Stelle komm daher zu mir!

Mimi.

Nein, ich will nicht!

Guido.

Du willst nicht? Seit wann hast du einen Willen?

Mimi.

Seit ich ein Weib geworden bin.

Guido.

So? — Nun eine Ursache mehr, um vor allen derley Zerstreuungen auf der Huth zu seyn. Eine liebenswürdige Frau fürchtet sich vor den Mäusen, anstatt ihnen nachzulaufen. Bedenke Mädchen, mit solchen Manieren könnt' ich dich ja nicht einmahl in eine Gesellschaft mitnehmen, und wenn ich ausginge, wäre ich gezwungen dich einzusperren.

Mimi.

So? Was hätt' ich denn dann durch meine Verwandlung gewonnen? Nichts als die Sklaverey. — Als Kätzchen konnt' ich ausgehen und nach Hause kommen wie mir's gefiel, und ich lasse mir's auch als

Weib nicht nehmen. Um dir davon einen Beweis zu geben geh' ich noch in diesem Augenblicke fort.

Guido.

Und ich werd' es nicht zugeben.

Mimi.

Nicht? (Sie geht gegen die Thüre.)

Guido.

Nun, wir wollen sehen, wer mehr Gewalt hat. (Er schließt die Thüre.) Geh jetzt, wenn du kannst.

Mimi.

Ja, ich gehe — gehe dir zum Trotze. O ich kann klettern. (Sie steigt auf das Ruhebett, von da durch das Fenster auf das Dach, und ruft dort lachend herein.) Halte mich zurück, oder folge mir Guido, wenn du kannst!

Neunter Auftritt.

Guido (allein).

(Er läuft zum Fenster, und ruft hinaus.)

Mimi! Mimi! — Hat man so Etwas je gesehen? — Ich kann ihr auch nicht folgen, da hat sie recht. — Was thu' ich denn sie wieder zu haschen? Vielleicht von der kleinen Terrasse aus.

(Er eilt durch die Thüre links ab.)

Zehnter Auftritt.

Mimi

(steckt in diesem Augenblicke das Köpfchen durch das Fenster herein, und steigt wieder auf das Ruhebett).

Ja, hasche mich nur, wenn du kannst! — Wenn er sich nur nicht verletzt — doch nein, er wird nicht hoch steigen. — Ach da kommt meine Feindinn, die alte Haushälterinn.

Eilfter Auftritt.

Mimi. Marianne (kommt aus der Thüre zur Rechten.)

Marianne

(mit gezogenem Tone).

Ist der Herr nicht da?

Mimi

(auf das Dach blickend).

Nein, er ist in die frische Luft gegangen.

Marianne.

Ist mir recht fatal. Ich hätte ihn um meinen Lohn und Abschied gebeten, denn Eine von uns Beyden muß aus dem Hause.

Mimi (gleichgültig).

Gehe wer mag, ich bleibe, das ist ausgemacht.

Marianne.

Wär's möglich?

Mimi.

Und du kannst auch bleiben, Alte, ich habe mich dazu verstanden.

Marianne.

Alte! Alte! — Wie vertraulich! — Nein, nicht eine Sekunde länger bleibe ich in einem Hause, wo man mich so behandelt, und wo ich nichts zurücklasse, was mir am Herzen liegt, denn mein liebes Kätzchen, meine Mimi, hab' ich auch wieder gefunden und die nehm' ich mit.

Mimi (lebhaft).

Du hast sie gefunden?

Marianne.

Ja, in der Küche, in einen Schrank hat man das arme Thier eingesperrt.

Mimi.

Und wo ist es jetzt?

Marianne

(auf die Thüre zur Rechten zeigend).

Da drinnen auf meinem Bette schläft es.

Mimi.

Daß es der Herr nicht sehe, das rath' ich dir.

Marianne.

Was, rathen? ich werde thun was mir beliebt.

Mimi.

Nein, sag' ich.

Marianne.

Ja, sag' ich, sie muß dem Herrn noch die Hand lecken für alle empfangenen Wohlthaten.

Mimi.

Ich darf dir nur ein Wort sagen, und du gehorchst mir.

Marianne.

Ha, ha, ha! Das Wort möcht' ich doch hören.

Mimi.

Du sollst es. (Sie sagt ihr leise etwas in's Ohr, Marianne starrt sie an — nach einer Pause.) Nun?

Marianne.

Himmel, wärs möglich? (Küßt ihr die Hand.) Sie — Sie selbst?

Mimi

(welche immer besorgt umher blickt, ob Guido nicht erscheint).

Nur stille! (Leise zu ihr.) Ja, liebe Marianne, ich bins. Die Einsamkeit, der Kummer, das Stu-

dium und der Verrath einer Geliebten haben meinen guten Cousin den Kopf verrückt. Seine Exaltation gränzt schon fast an Wähnsinn.

Marianne.

Er nennt das Ding romantisch.

Mimi.

Ja, ja, man gibt der Narrheit jetzt diesen Nahmen.

Marianne.

Aber ein gutes Herz hat er doch.

Mimi.

Darauf baute ich auch, und beschloß daher, seinen Kopf zu heilen, und mich seines Herzens zu bemächtigen, zugleich auch dadurch das Unrecht wieder gut zu machen, welches mein Vater dem seinigen zufügte, und welches er noch auf dem Todtenbette bereute. Aber wie das anfangen? Guido wollte mich ja nicht einmahl sehen, er liebte kein lebendes Wesen als — ich kann's kaum aussprechen — als sein Käzchen. Ich mußte also ein sonderbares, ein verzweifeltes Mittel wählen, das mir aber nach gerade anfängt Spaß zu machen. Wenn du mich nun unterstützen willst, Marianne, so gelingt uns seine Heilung.

Marianne.

Ob ich will? Reden Sie, befehlen Sie, was soll ich thun?

Mimi.

Verbirg das Kätzchen vor seinen Augen; denn wenn er es zu Gesicht bekäme, wäre Alles verloren.

Marianne (will ab).

Auf der Stelle will ich Mimi aus dem Hause tragen.

Mimi.

Halt, jetzt nicht! Ich höre Guido, der zurück kommt.

Marianne.

So will ich sie verbergen, ich weiß schon wo, dann kann ich sie vor seinen Augen forttragen, ohne daß er Etwas gewahr wird.

(Sie geht zur Rechten ab, und nimmt das Kästchen mit, welches auf dem Tische steht. In demselben Augenblicke tritt Guido zur Linken ein, Mimi versteckt sich unter den Vorhang beym Ruhebette.)

Zwölfter Auftritt.

Guido, Mimi.

Guido

(wirft sich in einen Stuhl, sich allein glaubend).

Hol' der Henker die Reisen auf den Dächern, die Wege sind da zu schlecht. Zwischen ein paar Dachrin-

nen schoß mir das Wasser in die Stiefel. — Aber die arme Mimi — ich habe sie gar nicht gesehen, wo mag sie jetzt seyn?

Mimi

(tritt leise vor, und wirft sich vor ihm auf die Knie, indem sie die Hände bittend zusammen hält).

Da!

Guido.

Sie ist's! — Arme Mimi! Ist dir recht kalt?

Mimi.

Freilich, ich habe ja meinen Pelz nicht mehr.

Guido

(nimmt ihre Hände in die seinigen).

Komm, ich will dich wärmen. Geschieht dir aber recht, warum entläufst du mir — Pfui, schäme dich!

Mimi.

Du bist doch nicht mehr böse auf mich?

Guido.

Wir wollen sehen, wie du dich aufführen wirst. Was brachte dich zurück?

Mimi.

Ich wollte dir noch ein Lebewohl sagen, bevor ich dich auf immer verlasse.

Guido.

Verlassen, und auf immer?

Mimi.

Ja, zu deinem eigenen Glücke, denn ich fühle wohl, daß ich dich sehr unglücklich machen würde, unsere Charaktere sind zu verschieden.

Guido.

Das ist leider wahr; es wird sich ja wohl geben?

Mimi.

Das gibt sich niemahls, man legt sein Naturell nicht ab. Bedenke doch, ich war eine Katze, jetzt bin ich ein Weib, und diese zwey Naturen zusammen — das ist ja etwas Fürchterliches!

Nro. 7. Lied.

Mimi.

Mein vor'ges Naturell als Katze,
Und mehr mein jetz'ges noch als Weib,
Die lehren mich Veränd'rung lieben,
Und immer suchen Zeitvertreib.
Du würdest nie daheim mich finden,
Bald hier und bald an jenem Ort,
Willst du dein Leben dazu brauchen,
Mir nachzulaufen immerfort?

Guido.

Nein, nein, ich danke schön,
Das könnte nicht geschehn.

Mimi.

Auch mein Instinkt verläßt mich nimmer,
Ja selbst bey Nacht, wenn eine Maus
Sich hören ließ' in unserm Zimmer,
So spräng' ich aus dem Bett' heraus.
Dann trüg' ich das gefang'ne Mäuschen
Fein hurtig auf die Dächer fort,
Du hättest nichts zu thun im Leben,
Als nachzulaufen immerfort.

Guido.

Nein, nein, ich danke schön,
Das könnte nicht geschehn.

Mimi.

Nicht wahr du dankest schön?
Das könnte nicht geschehn?

Guido.

Nun, und wo wolltest du denn hin?

Mimi.

Ich habe ja schon einen neuen Herrn.

Guido.

Wie so?

Mimi.

Nun, den Sohn des Rathes, den jungen Mann, dessen Mutter mich von Mariannen für drey Gulden gekauft hat.

Guido.

Und hast du den jungen Mann etwa gar schon gesehen?

Mimi.

Freylich, erst vor einigen Augenblicken kam er hieher mich zu holen, und da hab' ich ihm alles erzählt.

Guido.

Unvorsichtige!

Mimi.

Ich gefiel ihm, wie mir schien, und er besteht darauf, mich zu besitzen.

Guido.

Nein, das geht nicht, er hat eine Katze gekauft, und nichts weiter; man wird ihm nicht dafür ein hübsches Mädchen geben.

Mimi.

Nun, er wird sich nichts daraus machen. Er ist ein hübscher junger Mann, fröhlich, gutmüthig, der wird mich nicht zur Sklavinn machen wollen. Du, Guido, hast zu viel Verstand.

Guido (auffahrend).

Wer sagt das?

Mimi.

Und dann ist er auch viel reicher als du, er wird

mich in sein schönes Haus führen, mir prächtige Kleider geben.

Guido.

Und darum könntest du mich verlassen? Mimi, wo bleibt die Dankbarkeit?

Mimi.

Ja, ich bin untröstlich, dir undankbar seyn zu müssen, aber ich kann nicht dafür, das liegt in meinem Naturell.

Guido.

So treulos zu seyn!

Mimi.

Das Naturell.

Guido.

So eigennützig!

Mimi.

Das Naturell.

Guido (heftig).

O ich seh's, die Eigenschaften der Katze und des Weibes vermischen sich wunderbar — und wenn ich diese Reize ansehe, so will ich immer denken: da schläft eine Katze darunter. Aber fort sollst du mir doch nicht, du bleibst, auch wider deinen Willen.

Mimi

(zeigt boshaft auf das Fenster).

Du weißt, wenn ich will —

Guido.

Dießmahl soll dein Wille umsonst seyn. (Er faßt sie fest bey der Hand, und ruft Mariannen, welche eben mit dem Kästchen durch das Zimmer geht.) Marianne! Marianne!

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige, Marianne.

Marianne.

Was befehlen Sie?

Guido

(Mimi immer beym Arme haltend).

Schließe das Fenster dort. (Marianne zögert.) Nun wird's?

Marianne

(stellt das Kästchen auf den Tisch).

Nun ja, ich gehe schon.

Mimi.

Und ich verbiet' es dir, Marianne.

(Marianne hält plötzlich inne, und bleibt starr stehen.)

Guido.

Was ist das? Wer hat hier zu befehlen? (Zu Mariannen.) Rede Alte!

Mimi.

Ich verbiete ihr zu reden, und um meiner Sache gewiß zu seyn, raub' ich ihr die Stimme. (Sie gibt ein Zeichen, Marianne, welche eben den Mund geöffnet hat, bleibt also stehen, ohne eine Wort heraus zu bringen.)

Guido.

Himmel, sie ist stumm! Die alte Schwätzerinn stumm! eine Verwandlung, noch unglaublicher als die andere. — Es ist aus, ich bin nicht mehr Herr in meinem Hause. O weiser Indier, du hattest Recht, als du mir diesen Morgen sagtest:

„Veränd're Niemand auf der Welt,
Laß Jeden wie er ist."

Zweymahl hast du mir's gesagt, o hätt' ich dir gefolgt!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Digedi-Dagedi.

(Er ist etwas früher eingetreten, und hat sich mit Mimi durch Zeichen verständiget, jetzt, als ihn Guido bemerkt, nimmt er seine ganze Gravität wieder an.)

Guido (tritt ihm entgegen).

Ach da ist er! Ehrwürdiger Bewohner des Tempels

zu Candabar! du allein kannst mir helfen. Ich lege das Wesen, das du hervorgebracht, in deine Hände, nimm sie, führe sie fort, verwandle sie wieder, thue mit ihr was du willst, ich will nichts mehr von ihr wissen.

(Digedi-Dagedi tritt vor.)

Mimi

(erhebt die Hand gegen ihn).

Indianer, ich befehle dir, auf diesem Platze unbeweglich und stumm stehen zu bleiben.

(Digedi-Dagedi, welcher gegen Mimi getreten ist, steht plötzlich unbeweglich, und öffnet zum öftern den Mund, ohne sprechen zu können.)

Guido.

O Wunder! auch Er!

Mimi.

Das kostet mir nicht große Mühe — dir selbst, wenn du nicht augenblicklich schweigst, geb' ich dieselbe Gestalt, welche ich noch diesen Morgen besaß.

Guido.

Wie? so weit wär's gekommen? Nein, das duld' ich nicht. (Erblickt das Kästchen, welches auf dem Tische steht.) Ha! mein Talisman. O Brama, liebenswürdiger Brama! die erste Bitte, die ich an dich wagte, war eine Thorheit, und du begingst, ohne daß ich dir ei-

nen Vorwurf darüber machen will, vielleicht selbst eine, indem du mir die meinige gewährtest. Reden wir nicht mehr davon! Strafe den Undank dieses weiblich kätzlichen Wesens, (läuft zum Kästchen, das er öffnet) und durch die Kraft dieses Talismans — (er will hingreifen, und fährt zurück). Ha! was seh' ich? (Eine große weiße Katze springt aus dem Kästchen, und läuft über die Bühne.)

Digedi.

Fangt sie! Fangt sie!

Marianne.

Mimi! Mimi!

Guido.

Wie? Mimi hier — (auf Mimi zeigend) und Mimi dort? (Der entlaufenen Katze nachzeigend.) Meine Sinne! — Was soll das heißen?

Mimi

(mit schelmischer Verbeugung).

Daß wir Zwey sind.

Marianne.

Und daß diese Mimi, lieber Herr, Ihre Cousine ist.

Guido.

Meine Cousine?

Mimi.

Ja, Ihre verschmähte Cousine, welche sich die Mühe nicht verdrießen ließ, den halsstärrigen Cousin durch ein gewagtes und barokes, aber dem Himmel sey Dank, heilsames Mittel selbst zu bessern.

Guido
(ganz verwirrt).

Diese Güte —

Mimi.

Ja, Guido, die hundert Dukaten, welche man Ihnen überbrachte, der Talisman, den man Ihnen verkaufte, meine Verwandlung, alles das —

Digedi.

War vorbereitet und in's Werk gesetzt durch Ihren unterthänigsten Diener Anton Schlag, den Buchhalter Ihres seligen Herrn Onkels.

Guido (lächelnd).

Und er machte mir glauben, er sey einmahl ein Kameel gewesen.

Digedi.

Wer weiß!

Guido.

Himmel, was hab' ich gethan! wo waren meine Sinne, daß ich derley Dinge glauben konnte? —

Das dank' ich den Büchern und den Weibern. Den Letztern will ich verzeihen, weil Eine ihres Geschlechtes wieder gut machte, was die Andern an mir verbrachten, aber all die romantischen und mystischen Bücher werf' ich in's Feuer, und halte mich an die Wirklichkeit. (Zu Mimi.) O, dürft' ich hoffen von Ihnen nicht verkannt zu werden, und Verzeihung zu erlangen?

Mimi.

Hoffen Sie! Wir wollen Beyde vergessen. Dank sey dem Himmel, ich habe den Willen meines sterbenden Vaters erfüllen können, obschon nicht ohne Mühe. Trösten Sie sich, lieber Guido, ich will mich an Sie eben so zärtlich und schmeichelnd anschmiegen, als die kleine Mimi, ohne jedoch ihre Falschheit und ihre Krallen zu haben.

Guido.

So nehm' ich denn das liebe Händchen, und küsse es zum ewigen Bunde, ohne mich davor zu fürchten.

Nro. 8. Schlußgesang.

(Nach der Melodie von Guido's Beschwörung im fünften Auftritte.)

Alle.

Brama! Brama! Brama!
Kannst du auch verwandeln

Jegliches Geschick,
Laß doch fest bestehen
Unser großes Glück.
Brama! Brama! Brama!
(Guido und Mimi umarmen sich.)

(Der Vorhang fällt.)

Ende der Operette.

Inhalt

der bereits erschienenen fünfzehn Jahrgänge.

Erster Jahrgang.

Haß allen Weibern, Lustspiel in einem Aufzuge. Frey nach dem Französischen des Bouilly. In Alexandrinern bearbeitet.

Der kurze Roman, oder: Die närrische Wette, Lustspiel in einem Aufzuge.

Der Ehenstifter, oder: Die beiden Offiziere. Lustspiel in einem Aufzuge.

Die spanische Wand. Dramatische Kleinigkeit in einem Aufzuge. Frey nach dem Französischen.

Die Ehemänner als Junggesellen. Lustspiel in einem Aufzuge.

Zweyter Jahrgang.

Die Schauspielerinn. Lustspiel in drey Aufzügen, nach dem Französischen, im Versmaß des Originals.

Wahnsinn. Drama in einem Aufzuge. Als Seitenstück zu Nina. Nach dem Französischen le delir frey bearbeitet.

Abneigung aus Liebe. Lustspiel in freyen Versen und einem Aufzuge.

Der alte Jüngling. Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Französischen.

Verlegenheiten und Auswege. Posse in einem Aufzuge, frey nach dem Französischen.

Dritter Jahrgang.

Peter und Paul. Lustspiel in drey Aufzügen. Als Seitenstück zum **Mädchen von Marienburg** und dem **liefländischen Tischler.** Nach dem Französischen des Lamarteliere.

Der Rasttag. Lustspiel in einem Aufzuge. Nach dem Französischen des Bouilly.

Die beyden Ehen. Lustspiel in einem Aufzuge. Nach dem Französischen des Etienne.

Der Wilddieb. Liederspiel in einem Aufzuge.

Der Sie. Lustspiel in einem Aufzuge.

Vierter Jahrgang.

Verkannte Treue. Drama in drey Aufzügen, nach Pelletier Volmeranges.

Die Zeche, oder: Gastwirth und Bürgermeister in einer Person. Krähwinkliade in einem Acte, nach einer wahren Anecdote.

Narrheit und Narrethey. Lustspiel in einem Act, nach Desaugiers.

Die hölzerne Uhr. Drama in einem Acte, nach Bernard Valville.

Raphael. Lustspiel in Alexandrinern und einem Aufzuge.

Fünfter Jahrgang.

Czaar Iwan. Dramatisirte Anecdote in zwey Acten.

Die Papageye. Lustspiel in einem Act. Nach dem französischen Vaudeville: les Perroquets de la mère Philippe.

Die Bittsteller. Lustspiel in einem Acte. Nach Melesville.

Das Kammermädchen. Lustspiel in einem Act. Frey nach Longchamps.

Der Diener seines Nebenbuhlers. Lustspiel in einem Acte.

Sechster Jahrgang.

Der Prinz kommt! Lustspiel in einem Acte. Nach dem Französischen des Rougemont.

Thomi, oder: Die Stimme der Natur. Drama in zwey Aufzügen, dem Französischen nachgebildet.

Der Weibertausch. Lustspiel in einem Acte. Nach dem Französischen der Herren Dartois und Achille.

Der Einsiedler im Lerchenwalde, oder: Die geheimnißvolle Laube. Lustspiel in einem Acte. Nach einem französischen Vaudeville der Herren Theaulon und Capelle.

Siebenter Jahrgang.

Gleiche Schuld. Gemählde unserer Zeit in drey Aufzügen.

Die seltsame Lotterie. Lustspiel in einem Acte.

Die Tauben. Schwank in einem Acte. Als Seitenstück zu den Papageyen.

Die Puppe, oder: Die kleine Schwester der Geliebten. Lustspiel in einem Acte, nach Scribe und Melesville.

Achter Jahrgang.

Der buckelige Liebhaber. Lustspiel in einem Act, nach einem französischen Vaudeville.

Hochzeit-Fatalitäten. Posse in einem Acte.

Das Stelldichein um Mitternacht. Lustspiel in einem Acte, nach dem Französischen l'echelle de soie.

Das Fläschchen Köllnerwasser, oder: Denkschrift eines Husarenoffiziers. Lustspiel in einem Acte, nach Scribe.

Die Verschwornen. Oper in einem Acte.

Neunter Jahrgang.

Gabriele. Drama in drey Aufzügen. Nach der Valerie der Herren Scribe und Melesville.

Die junge Tante. Lustspiel in einem Aufzuge. Nach Melesville.

Emmy Teels. Drama in drey Aufzügen. Nach Pixerecourt.

Zehnter Jahrgang.

Der Großpapa. Lustspiel in einem Acte, nach dem Französischen der Herren Scribe und Melesville.

Liebeszunder. Lustspiel in einem Acte, nach dem Französischen der Herren Scribe und Delavigne.

Die Zauberlaterne. Lustspiel in zwey Acten. Frey nach Scribe und Dupin.

Fünf sind Zwey, oder: Domestikenstreiche. Lustspiel in einem Acte. Frey nach dem Französischen.

Eilfter Jahrgang.

Ehelige Strafe. Lustspiel in einem Act, in freyen Versen.

Der Kuß durch einen Wechsel. Posse in einem Act. Nach Scribe.

Urika, die Negerinn. Drama in einem Acte. Nach dem Französischen.

Gutes Beyspiel. Lustspiel in einem Act. Nach dem Französischen des Theaulon.

Klimpern gehört zum Handwerke. Lustspiel in einem Aufzuge, nach Scribe.

Zwölfter Jahrgang.

Erste Liebe, oder: Jugend-Erinnerungen. Lustspiel in zwey Acten, nach dem Französischen des Scribe.

Die Pisanischen Brüder. Drama in drey Acten, nach dem Italienischen des Federici.

Zwey Freunde und ein Rock. Posse in einem Act, nach einem französischen Vaudeville.

Das einsame Haus. Lustspiel in drey Aufzügen, nach dem Französischen.

Dreyzehnter Jahrgang.

Der Haustyrann. Charakter-Gemählde in drey Aufzügen, nach Alexander Duval.

Das Anekdotenbüchlein. Lustspiel in einem Acte. Nach dem Französischen der Herren Scribe und Delavigne.

Der Perrückenmacher und der Haarkünstler. Posse in einem Acte, frey nach dem Französischen.

Die beyden Duennen. Dramatische Bagatelle in einem Act, dem Französischen des Brazier nachgebildet.

Der Soldat ganz allein. Komisches Zwischenspiel in einem Auftritte. Nach einer Anekdote.

Vierzehnter Jahrgang.

Yelva, oder: die russische Waise. Drama in zwey Abtheilungen nach dem Französischen des Scribe.

Die zänkischen Brüder. Familiengemählde in drey Aufzügen. Nach dem Französischen des Collin d'Harleville.

Lully und Quinault, oder: die Künstler in Verlegenheit. Lustspiel in einem Aufzuge, und in Versen nach dem Französischen.

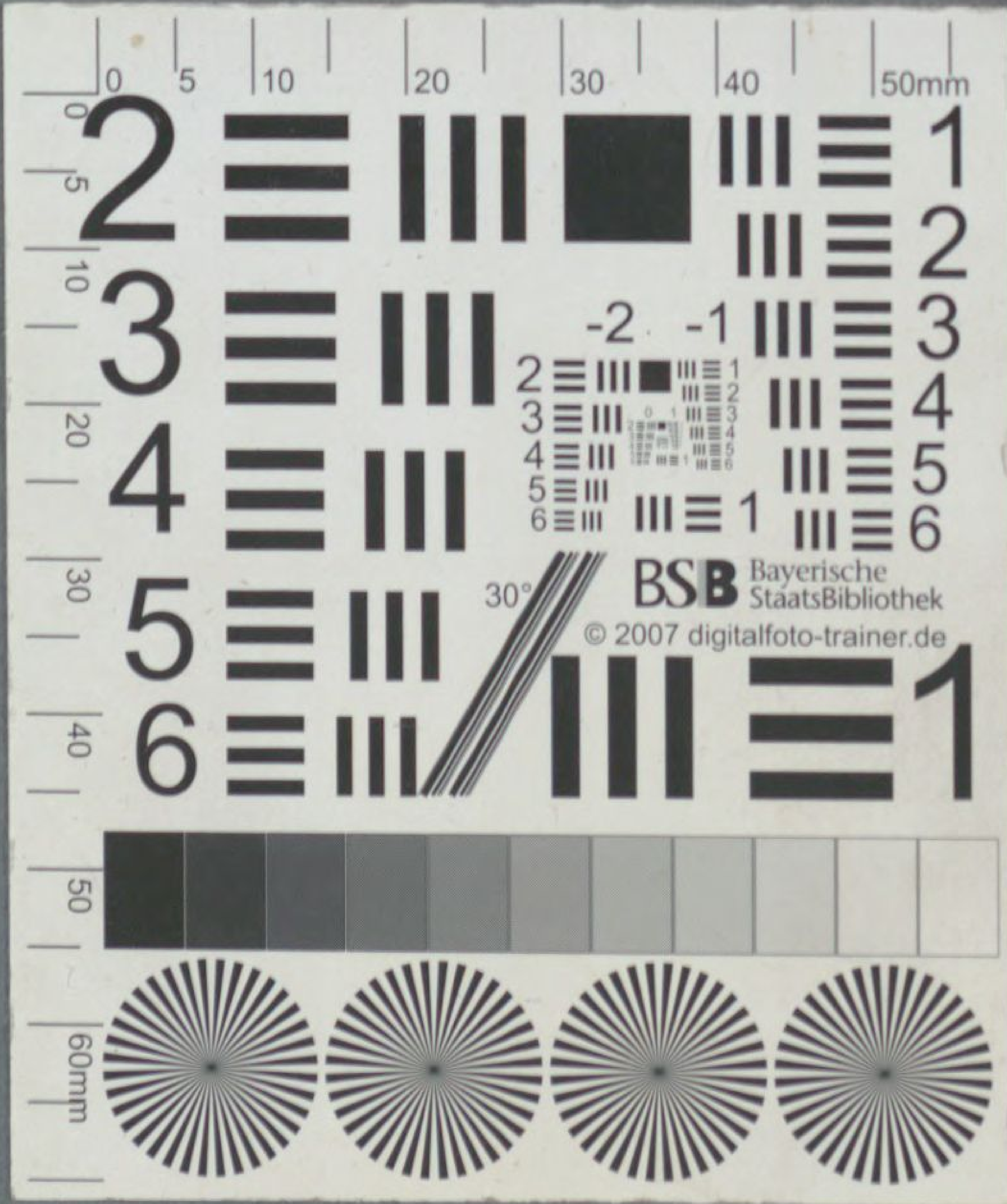
Fünfzehnter Jahrgang.

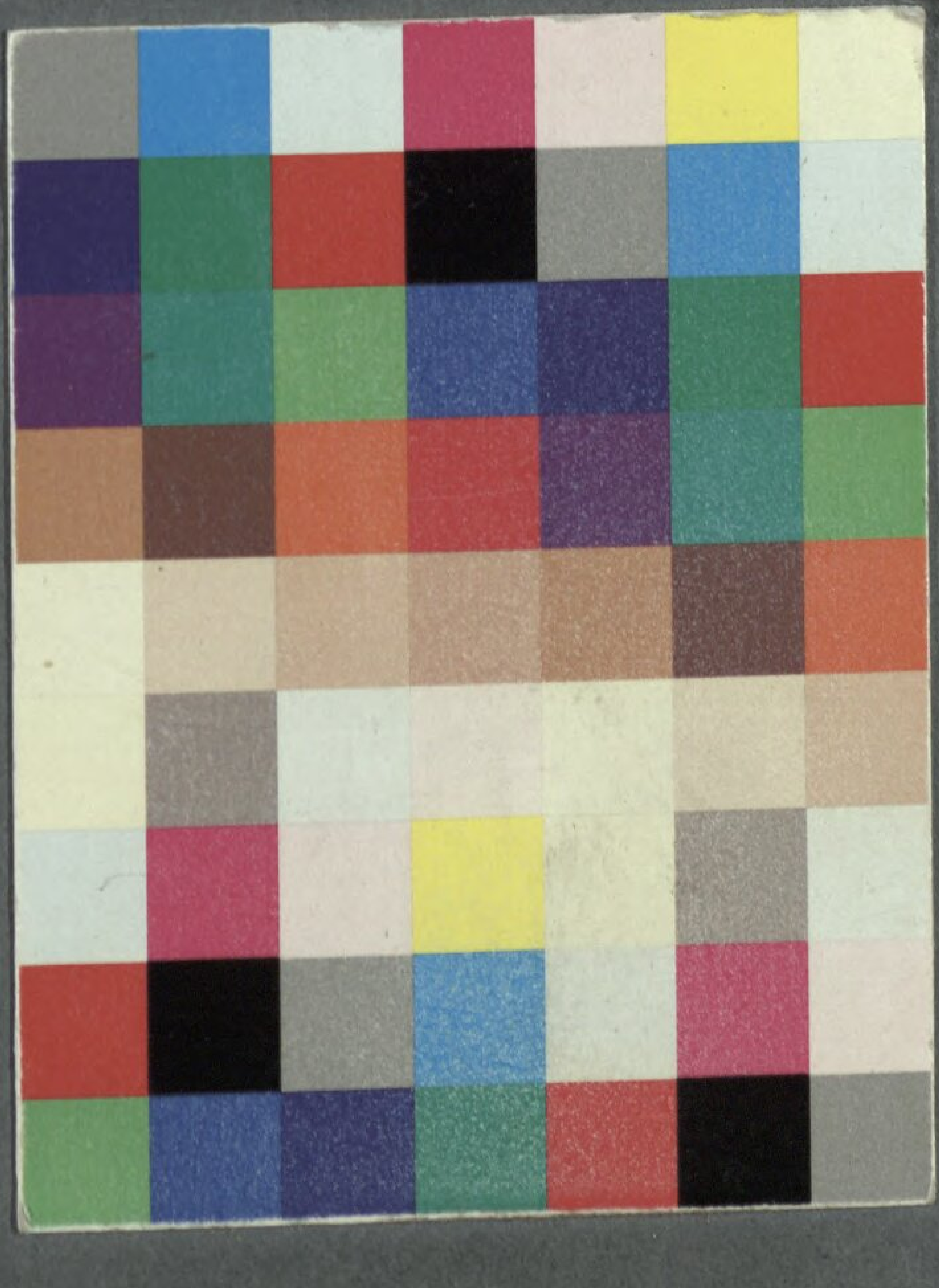
Eine für die Andere. Lustspiel in drey Aufzügen.

Diana von Poitiers. Geschichtliches Lustspiel in zwey Akten, frey nach dem Französischen.

Die in ein Weib verwandelte Katze. Operette in einem Acte, nach dem Französischen der Herren Scribe und Melesville.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN


BSB Bayerische StaatsBibliothek
© 2007 digitalfoto-trainer.de
50mm
60mm
30°



Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scribe, Eugène / Duveyrier, Anne-Honoré Joseph / Castelli, Ignaz Franz

Die in ein Weib verwandelte Katze Operette in einem Akt

Wien 1830

Slg.Her 2315
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00056020-0